

Religiosität und Werteverhalten Jugendlicher und junger Erwachsener im internationalen Vergleich

von Holger Dörnemann

Wohl in keinem anderen Land der Welt wird der Puls der Jugend so derart eindringlich und einschlägig befühlt wie in Deutschland. Weit mehr als im internationalen Vergleich und mit Anfängen in den frühen 60er Jahren wurden Generationen von Jugendlichen analysiert und mit „Etiketten“ versehen, deren Halbwertszeit – insbesondere in belletristischen Überzeichnungen – manchmal nur wenige Jahre betrug. Noch vor weniger als 15 Jahren bezeichnete Douglas Coupland¹ die damalige Jugend als „Generation X“, deren Grundgefühl eine Übersättigung und Zukunftsskepsis war. Sie fühlte sich ausgeschlossen (eXcluded) von der Gesellschaft und ihren Zielen, in der die großen politischen Ideale und Menschheitsvisionen *ad acta* gelegt zu sein scheinen. Übersättigung war gut acht Jahre später auch ein Hauptcharakteristikum einer weiteren nun als „Generation Golf“ bezeichneten Jugendgeneration. Mit der Namenskreation „Generation Golf“ sollte nach Florian Illies² die Ziellosigkeit der zwischen 1965 und 1975 Geborenen zum Ausdruck gebracht werden, die mit 30 Lebensjahren schon besitzen (eben z.B. einen VW Golf), woraufhin ihre Eltern oft ein Leben lang zugearbeitet hatten. Etwa zur selben Zeit tritt für Horst W. Opaschowski³ eine weitere Jugendgeneration auf den Plan, die „Generation @“. Sie hat bereits die Medienrevolution der frühen 90er Jahre mitvollzogen, ist mit technischem Know-how und den verschiedensten neuen Medien von CD-Rom, Internet, ebenso wie mit Email- und Handy-Nutzung aufgewachsen. Die Kehrseite dieser sich nach Opaschowski durch die verschiedenen Lebenswelten „zappenden“ Surfer ist eine Oberflächlichkeit in sozialen Bezügen, eine Rastlosigkeit auf der Suche nach dem nächsten Kick und Drive, eine Virtualisierung und Banalisierung der Lebenswelt, die alles solidarische, ehrenamtlich gemeinnützige Tun und sogar die familialen Bezüge schon lange hinter sich gelassen, im wahrsten Sinn überholt hat.

■ Ganz im Gegensatz zu Opaschowski, der die „Familie“ Ende der 90er Jahre bereits schon als Auslaufmodell wählte, ist für weitere Jugendstudien der letzten Jahre die Familienorientierung wieder bzw. noch immer das hervorstechendste Kennzeichen der nachwachsenden Generation, unabhängig von eigenen Kindheitserfahrungen mit schwierigen Familiensituationen (Scheidungen...). So veröffentlichte der „Stern“⁴ eine Jugendstudie mit dem Titel: „Coole Sehnsucht nach Geborgenheit“, die für die von Opaschowski festgestellte sinkende familiäre Zuwendung nicht nur keine Beweise sieht, sondern ganz im Gegenteil und im Einklang mit europäischen Vergleichsstudien feststellt: „Die gesellschaftliche Urzelle erlebt seit Jahren eine Renaissance, die Soziologen staunen lässt. 1980 nannten gerade mal 68 Prozent der Gesamtbevölkerung die Familie „sehr wichtig“, heute sind es 80, im Osten 85 Prozent. Mit 98 Prozent führt sie bei den Jüngeren unangefochten die Hitliste der wichtigsten Dinge im Leben an, und bei den Großen wird sie mit 94 Prozent nur von den „Freunden“ geschlagen, die den Heranwachsenden noch etwas wichtiger sind.“ Mit dem Titel „Generation Flex“ bezeichnet eine weitere im „Focus“⁵ veröffentlichte Studie die Jugend 2000 als „romantische Realisten“ und „Ego-Taktiker“, die nichts von Dogmen hält, ihren Lebensstil mixt und vom privaten Glück träumt. Die Ziellosigkeit der frühen 90er Jahre weit hinter sich lassend, sind ihre Kennzeichen „Zukunftsoptimismus“, „Familienorientierung“ und vor allem die „Patchwork-Identität“. Ergänzt durch die auch bei Opaschowski genannten Charakteristika „Rückgang des Politischen“ und die „Krise der Institution“ sind damit zugleich

wichtige Schlagwörter der Shell-Jugendstudien 2000 und 2002 angesprochen. Ihre Hauptergebnisse sollen im Folgenden hinsichtlich des Werteverhaltens und der Religiosität Jugendlicher und junger Erwachsener in Deutschland und im internationalen Vergleich vorgestellt werden.

Das Werteverhalten Jugendlicher in Deutschland

„Ach was waren es für Zeiten, als man sich noch sicher wähnte, dass Wachstum ein Wert ist, dass Wohlstand mit Wohlbefinden einhergeht und dass Fortschritt nicht aufzuhalten ist. Die Welt war irgendwie in Ordnung, es war klar, was links und rechts war, wer gut war und wer böse. Seit geraumer Zeit kommen diese pseudo-sicheren Eckpfeiler ins Wanken. Die alten Sortierungen greifen nicht mehr, alte Gewissheiten weichen den Verunsicherungen ob des rechten Weges, des guten Geschmacks, dessen, was bis gestern wahr war. Der Wertehimmel von Nachkriegszeit und Wirtschaftswunder hat sich ebenso in Wohlgefallen aufgelöst wie der Wertehimmel der Alt-68er. Die „neue Unübersichtlichkeit“, vor Jahren schon in Aussicht gestellt, hat uns erreicht.“⁶

„Die alten Sortierungen greifen nicht mehr, alte Gewissheiten weichen den Verunsicherungen ob des rechten Weges, des guten Geschmacks, dessen, was bis gestern wahr war.“

■ Ist das die „Inflation am Wertehimmel“, wie das Thema des „Werteverhaltens Jugendlicher“ in einer Kapitelüberschrift der Shell-Jugendstudie 2000 etwas reißerisch eingeführt wird? Nein, jeder Jugendliche, so restümiert die Studie nachfolgend, „wird heute zum flexiblen Konstrukteur seiner

eigenen Biografie mit einem persönlichen Wertekosmos, er muss und kann sich seine Identität und seine Werteorientierungen aus Versatzstücken selbst und eigenverantwortlich zusammenbasteln, sozusagen sein eigenes

biographisches und ethisches ‚Gesamtkunstwerk‘ schaffen und inszenieren.“ (95) Die Jugend der Gegenwart zeichnet sich „durch ein differenziertes Wertebewusstsein aus, das Wertpluralität als Faktum akzeptiert und nach zeitgemäßen, der individuellen Lebenssituation angemessenen Wertorientierungen sucht.“⁴⁷ Diese Einschätzung gilt auch für die 14. Shell-Jugendstudie 2002: „Die Jugendlichen sind (...) Trendsetter eines individuellen Wertkonzeptes, das Werte vor allem vom persönlichen Nutzenkalkül her beurteilt.“⁴⁸ Interpretiert wird dieser wahrnehmbare Wertewandelschub seit den 60er Jahren als Teil und Ausdruck eines säkularen Prozesses. „Dabei handelt es sich um die Umstellung der menschlichen Verhaltenssteuerung von der sozialen Außenleitung zu einer stärkeren Betonung eigenverantwortlicher Lebensführung.“ (140) In der Rangordnung jugendlicher ganz oben stehen Freundschaft (95%) und Partnerschaft (92%), jedoch im Vergleich zu 1987/8 in umgekehrter Reihenfolge. „Ein gutes Familienleben führen“ ist den allermeisten Jugendlichen wichtig (85%), etwa ebenso wie das 1987/8 noch nicht aufgeführte „eigenverantwortliche Leben und Handeln“ (84%). Es folgen an den Stellen 3 bis 8 in etwa unverändert die Werte „viele Kontakte haben“ (84%), „seine eigene Phantasie und Kreativität entwickeln“ (83%), „Gesetz und Ordnung akzeptieren“ (81%) und „von anderen Menschen unabhängig sein“ (81%). Überraschenderweise findet sich im Gegensatz zu der Erhebung Ende der 80er Jahre jetzt neu der Wert „Fleiß und Ehrgeiz“ mit 76% an 9. Stelle (ehemals Rang 15 mit 60%). Dafür „rutscht“ ein 1987/8 hoch eingeschätzter Wert „Umweltbewusstsein“ von Rang 6 an die 16. Stelle mit gerade 60%er Zustimmung. (153) Zusammen mit der erwähnten signifikanten Leistungsorientierung und der ebenfalls festgestellten, sinkenden „Bereitschaft zu sozialem und politischem Engagement“ folgert die Shell-Jugendstudie 2002, dass Leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen tendenziell zunehmen, engagementbezogene (ökologisch, sozial, politisch) dagegen im Rückzug begriffen sind. Den übergreifenden Trend dieser Entwicklung beschreibt die Studie deshalb als fortschreitende Pragmatisierung des Lebens jugendlicher: weg von übergreifenden gesellschaftlichen Zielen und hin zur persönlichen Bewältigung konkreter und praktischer Pro-

bleme. (152) Die entscheidende Spannungslinie im Wertesystem der Jugend verläuft dabei aber nunmehr zwischen sozialem Idealismus auf der einen und robustem Materialismus auf der anderen Seite. Diese Spannungslinie wird von der Studie auch in sozialer Hinsicht nachgewiesen: Der besser gestellte, insbesondere besser gebildete Teil der jüngeren Bevölkerung tendiert zum Engagement für andere, der weniger gut gestellte Teil zum robusten Materialismus. Sozial Engagierte wiederum „sichern“ ihrerseits ihren Idealismus mit einer Bejahung von Konventionen, Ordnung und Fleiß. Diese Wertesynthese – die Verknüpfung von Konventions- und Sicherheitswerten mit Kreativitäts- und Engagementswerten – ist für die Shell-Jugendstudie 2002 zugleich Leitmotiv der gesamten heutigen Jugendgeneration. In der Zusammenschau der erwähnten Ergebnisse können – entlang der Grundspannung zwischen sozialem Idealismus und robustem Materialismus und mittels einer Faktorenanalyse – vier unter allen befragten Jugendlichen etwa gleich stark repräsentierte Wertetypen ermittelt werden: Neben den „pragmatischen Idealisten“ mit 25% und den „robusten Materialisten“ mit 24% finden sich einerseits eine als „Leistungs-elite“ titulierte Gruppe der ehrgeizigen „selbstbewussten Macher“ mit ebenfalls 25%, denen der Spagat zwischen Idealismus und Materialismus auf eigentümliche Weise gelingt, und andererseits zögerlich „Unauffällige“ mit 26%, unter denen sich im Gegensatz zu den zuerst genannten Gruppen viele potenzielle Verlierer der gesellschaftlichen Entwicklung finden.

Das Werteverhalten Jugendlicher in internationalen Vergleichsstudien

Mit ähnlich klingendem Vokabular, jedoch in formalerer Weise, orientiert sich die umfangliche Analyse aus den Jahren 1982, 1990 und 1999 einbeziehende „Europäische Wertestudie“⁴⁹ terminologisch an dem mittlerweile klassisch zu nennenden religionssoziologischen Begriffspaar der materialistischen und der postmaterialistischen Werte von Ronald Inglehart. Ingleharts bereits in den 70er Jahren formulierte These vom sukzessiven gesellschaftlichen Wertewandel von Ordnungswerten (= die materialistischen Werte nach Sicherheit und Stabilität, z.B. Wirtschaft, innere Ordnung, Landesverteidi-

gung) zu Selbstentfaltungswerten (postmaterialistischen Werten mit den Wünschen nach Freiheit, Partizipation und Selbstverwirklichung) lässt einen sukzessiven, deutlichen Anstieg von Postmaterialisten in den meisten europäischen Ländern erwarten.¹⁰ Tatsächlich aber bilden für 1999 gesamteuropäisch weiterhin – in derselben Terminologie gesprochen – die gemäßigten Materialisten die größte Gruppe, gefolgt von den Materialisten, den gemäßigten Postmaterialisten und dann erst den Postmaterialisten. Vergleicht man die Entwicklung der Erhebungen von 1990 und 1999, überrascht die – gegen Ingleharts These – durchschnittliche Abnahme der Postmaterialisten in Gesamteuropa (1990: 18%; 1999: 15%). Demgegenüber stieg der Anteil der Materialisten (1990: 24%; 1999: 25%) und der gemäßigten Materialisten (1990: 33%; 1999: 35%) leicht an. Die Gruppe der gemäßigten Postmaterialisten blieb dagegen gegenüber 1990 mit 25% konstant.¹¹ In 11 von insgesamt 23 berücksichtigten Ländern stellen die Sicherheits- und Ordnungswerte favorisierenden Materialisten die am stärksten vertretene Gruppe dar (Anteil zwischen 52% und 36%): In erster Linie sind das die Länder des ehemaligen Ostblocks (Russland, Ungarn, Weißrussland, Bulgarien, Slowakei, Ukraine, Rumänien, Estland, Polen und Ost-Deutschland) sowie Portugal als einziges westeuropäisches Land. Umgekehrt sind dies auch jene Länder, deren Anteil an Postmaterialisten unter 10% bzw. gerade bei 10% liegt. In allen übrigen europäischen Ländern nehmen die gemäßigten Materialisten die stärkste Gruppe ein, der Anteil differiert allerdings zwischen 51% (Dänemark) und 29% (Italien, Kroatien und Deutschland). Einen relativ hohen Anteil (21% bis 30%) an Postmaterialisten weisen Österreich, Italien, Belgien, Kroatien, Schweden und die Niederlande auf. (68) Ein noch genauerer Blick auf die Datenlage zeigt, dass die Materialisten zwischen 1990 und 1999 in 14 Ländern zu- (zwischen 23% und 1%) und in 10 Ländern abnahmen (zwischen 15% und 1%). Tendenzuell sank der Postmaterialismus wiederum in jenen Ländern, in denen der Materialismus stieg (zwischen 29% und 1%). (69) Weniger einheitlich zeigt sich die Entwicklung dort, wo materialistische Grundeinstellungen tendenziell eher abnahmen: in fünf Ländern (Slowenien, Italien, Dänemark, Österreich, Tschechien) nahmen die Postmaterialisten zu, in drei ab (Schweden, Belgien,

Irland) und blieben in zwei (Island, Großbritannien) gleich. (70) Fasst man diese Ergebnisse zusammen, kann man die zu Beginn eingeführte These Ingleharts vom postmaterialistischen Wertewandel in den vorliegenden Ergebnissen nicht bestätigt finden. Stabil bleibt allerdings die Tendenz, dass gerade jüngere Generationen länderübergreifend eher postmaterialistische Werte präferieren. Stabil zwischen 1990 und 1999 darüber hinaus die auch von jüngeren Generationen gleichbleibend hohe Zustimmung zu Familienwerten, wobei „Familie“ (trotz unterschiedlicher Familienmodelle) auf einer vierstufigen Skala mit 1,19 weit vor z.B. der „Arbeit“ (1,55) und der „Freizeit“ (1,89) rangiert.¹² Eine Gesamtschau auf die Werteentwicklung Europas macht den Schluss auf einen sogenannten „additiven Wertewandel“ wahrscheinlich, nachdem sowohl (materialistische) Pflicht- und Akzeptanzwerte als auch (postmaterialistische) Selbstentfaltungswerte gleichermaßen angezielt werden. „Es gilt das Motto: Man will alles...“¹³ Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass auch den gesellschaftlichen Institutionen gesamteuropäisch seit 1990 wieder ein stärkeres Vertrauen entgegengebracht wird (von 1990: 47% auf 1999: 48%). Dieser Mittelwert fasst sowohl Länder mit einem geringen Vertrauen in Institutionen (zwischen 28% und 39% wie etwa Tschechien, Bulgarien, Griechenland und Kroatien) als auch solche mit großem Vertrauen in Institutionen (wie etwa Finnland, Dänemark, Island und Malta mit 62% und 60 %) zusammen. (83) Blickt man genauer und länderspezifisch auf das Institutionen-Ranking ergeben sich aber deutliche Unterschiede: Einig ist man sich länderübergreifend nur beim Bildungssystem, das in fast allen Ländern Europas (Ausnahme Portugal und Griechenland) auf den ersten Plätzen landet. Der Kirche wird im Vergleich zu den übrigen Institutionen in den Ländern des ehemaligen Ostblockes tendenziell mehr Vertrauen entgegen gebracht als im übrigen Europa. Hohes Vertrauen in die Institution Kirche haben Litauen, Polen, Rumänien, Kroatien, Italien, Portugal, Malta (jeweils Platz 1), Lettland, Nordirland, Griechenland (jeweils Platz 2), Estland, Slowakei, Ungarn, Russland, Ukraine Weißrussland (jeweils Platz 3). (85) Gesamteuropäisch betrachtet nahm das Vertrauen in die Kirche jedoch von 1990 bis 1999 leicht ab (1990: 51%; 1999: 50%), wobei gera-

de jüngere Generationen bei beiden Befragungswellen weniger befürwortend votierten als ältere. Die sich abzeichnende etwaige Konstanz des Vertrauens in die kirchliche Institution ergibt sich de facto aus einer Addition sehr unterschiedlicher Entwicklungen: Von 1990 bis 1999 nahm das Vertrauen in die Kirche in 16 Ländern ab (darunter Frankreich -5%, Großbritannien -9%, Spanien -10%, Polen -15%; Nordirland -16%, Ost-Deutschland -18%, Irland -20%) und stieg in acht Ländern an (darunter West-Deutschland +2%, Italien +4%, Dänemark +11%, Finnland +21% und Portugal +23%). (89) Nimmt man alle in diesem Absatz genannten Variablen zusammen, ermittelt die „Europäische Wertestudie“ clusteranalytisch 1. konservative Länder (Irland, Nordirland, Malta, Portugal, Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Lettland), in denen Institutionen das höchste Vertrauen entgegengebracht wird und die starke materialistische Tendenzen aufweisen. 2. kann man verunsicherte (ehemalige Ostblock-)Länder (Ost-Deutschland, Slowakei, Estland, Litauen, Russland, Ukraine, Weißrussland) nennen, in denen der Materialismus stärker ausgeprägt ist, das Vertrauen in Institutionen jedoch vergleichsweise gering ist. Schließlich gibt es 3. (westlich orientierte) moderne Länder (Frankreich, West-Deutschland, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Österreich, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Finnland, Island, Spanien, Italien, Griechenland, Tschechien, Slowenien, Kroatien), in denen der Anteil der Postmaterialisten deutlich höher als in den zuvor genannten Ländern ist. (91) Institutioneller Ordnung sind die Menschen der „modernen“ Ländergruppe zwar nicht abgeneigt, jedoch bemessen sie die Kompetenz der jeweiligen Institutionen zunehmend hinsichtlich des Nutzens für die eigene Person. Gerade hier bestätigt sich der zuvor für deutsche Jugendliche beschriebene Trend eines allgemeinen Prozesses hin zur Pluralisierung und Relativierung traditioneller Werte und Normen, der sich auch und gerade an der Religiosität Jugendlicher ablesen lässt.

Religiosität und Weltanschauung Jugendlicher in Deutschland

„Selbst wenn man sich immer wieder einredet, dass es so schlimm doch nicht sein könne, dass die düsteren Zahlen vielleicht täuschen und doch ein bisschen besser sind, führt an der bitteren Erkenntnis kein Schönreden und Weichspülen vorbei. Unter jungen Leuten in Deutschland befindet sich der christliche Glaube auf einem Weg des Niedergangs. Ein Debakel, ein wirkliches Desaster! Mit angenehmeren Worten ist die Wahrheit nicht mehr zu umschreiben.“¹⁴ So ein erster Kommentar auf die Hauptergebnisse der 13. Shell-Studie im Merkmalsbereich der Religio-

„Der Kirche wird im Vergleich zu den übrigen Institutionen in den Ländern des ehemaligen Ostblockes tendenziell mehr Vertrauen entgegen gebracht als im übrigen Europa.“

sität Jugendlicher. Und tatsächlich resümiert auch die Studie selber, dass die Gesellschaft in den vergangenen Jahren eine Entwicklung hinter sich gebracht hat, „die den (christlichen) Kirchen wenig Chancen belässt, unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die jünge-

re Generation zu gewinnen.“¹⁵ Konkret konstatiert die 13. Shell-Jugendstudie (ebenso wie in kurzgefassterer Weise die 14. Shell-Jugendstudie 2002¹⁶) einen Rückgang von Glaubensvorstellungen ebenso wie eine abnehmende praktische Ausübung bestimmter religiöser oder kirchlicher Rituale. Die Fragen nach dem Besuch des Gottesdienstes, dem Beten und dem Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod sind aufgrund der quantitativen Erhebung besonders aussagekräftig, weil sie in vorausgegangenen Shell-Jugendstudien seit 1985 (und bis 2000) identisch gestellt wurden und dadurch direkte Entwicklungen deutlich machen.¹⁷ Nur 17% aller Befragten und nur 14% der deutschen Jugendlichen besuchen überhaupt noch den Gottesdienst (gegenüber 27% im Jahr 1984). Ebenfalls beten nur noch 20% der männlichen und 33% der weiblichen Jugendlichen und insgesamt 27% aller Befragten manchmal oder regelmäßig (gegenüber 36% in 1984). Und nur mehr 31% aller Jugendlichen glauben an ein Weiterleben nach dem Tod (gegenüber 49% in 1985). Jenseits bloß kirchenbezogener Parameter verweist die Shell-Jugendstudie 2002

auf nur noch 34% der Jugendlichen, denen der Gottesglaube wichtig ist. „Während der Glaube an Gott in den alten Ländern (ohne ausländische Herkunft) nur noch für etwa ein Drittel der Jugendlichen wichtig ist ..., ist Religiosität in den neuen Ländern praktisch bedeutungslos geworden (14 %).“¹⁸ Jugendliche Religiosität kennzeichnet die individualisierte, privatisierte Konfiguration der Weltanschauung. „Das Individuum ‚durchforstet‘ diverse Weltanschauungen nach ‚brauchbaren Teilen‘ und setzt diese, zum Teil zweckentfremdet und neu modelliert, zu einem neuen Konstrukt zusammen“¹⁹, zu einem neuen, individuellen Design. Die Vielfältigkeit der Arrangements der Religiosität Jugendlicher im Blick auf ihre Weltanschauung und ihre Existenzdeutung kann clusteranalytisch auf verschiedene Weltanschauungstypen zurückgeführt werden, die den Bedeutungsverlust der christlichen Religion unter Jugendlichen nochmals drastischer, als in den Shell-Studien ausgesprochen, vor Augen führt. Nur mehr 17,2% der Befragten sind dabei als Christen im engeren Sinne zu betrachten, also diejenigen, die jenseits bloß formaler Kirchenmitgliedschaft „an die Existenz eines Gottes glauben, der sich in Jesus Christus offenbart hat, sich mit jedem Menschen persönlich befasst und zu dem – auch heute noch und für jeden einzelnen – eine kommunikative Beziehung möglich ist.“ (237) Diesen knapp 17% Christen stehen – mit dem Vokabular klassischer religionssoziologischer Begriffe ausgedrückt – 12,4% Deistische Naturalisten, 8,5% Reinkarnationsgläubige, 17,5% Atheistische Naturalisten, 27,4% Subjektivisten und 17% anderen Theisten gegenüber. Wenn man zudem noch einbezieht, dass von den genannten 17% Christen immerhin 28% Anteile deistischer Weltanschauung vereinbaren können und 15% Vorstellungen eines ewigen Kreislaufes verbinden können, wird die Dramatik der Entwicklung der Religiosität Jugendlicher aus christlicher Sicht nochmals schärfer. Kann vor diesem Hintergrund trotz der vergleichsweise noch deutlich hohen Kirchenmitgliedschaft unsere Gesellschaft noch als primär „christlich“ bezeichnet werden? Nach Ansicht vieler Analysten verdient sie „diese Bezeichnung nur noch in Bezug auf ihr durchaus noch wirksames kulturelles Erbe ihrer – uns meist unbewussten – Prinzipien der Moral und der Zivilreligion.“ (249) Potenzial oder Verfall? „Immerhin sagen ja

nach der Shell-Studie 2002 überraschender Weise 61% der befragten jungen Menschen, d.h. also zwei Drittel von ihnen, ‚an etwas glauben‘ sei, ‚in‘.“²⁰ Wie bildet sich die Religiosität Jugendlicher bzw. „die Relation zwischen den Werten, Bedürfnissen und Bereitschaften der Menschen auf der einen Seite und den sie aufnehmenden institutionellen Gehäusen der Kirchen auf der anderen Seite“ im internationalen Vergleich ab?

Die Religiosität Jugendlicher im internationalen Vergleich

Blickt man auf Europa und außereuropäische Länder ergibt sich in sozioreligiöser Hinsicht ein differenzierteres Bild. Unter den zunehmend auch unter internationaler Perspektive ansetzenden empirischen Studien²¹ vermittelt vor allem die großangelegte „Europäische Wertestudie“ einen sehr guten Einblick in fast alle Länder Nord-, Süd-, West-, Ost- und Mitteleuropas mit umfangreichen Analysen aus den Jahren 1982, 1990 und 1999. Einbezogen werden auch Vergleichsdaten aus Nordamerika, insbesondere aus den USA und Kanada. Mit Deutschland gemeinsam erfahren die meisten europäischen Staaten einen tiefgreifenden Wandel der Bedeutung des Christentums. „Der Zugang junger Menschen zum Christentum ist auf dem Weg herkömmlicher Glaubensvermittlung nicht mehr gesichert, wenn auch die meisten europäischen Länder Wert darauf legen, die nachwachsende Generation in irgendeiner Weise mit den Traditionen des ‚christlichen Abendlandes‘ in Berührung zu bringen: Weniger aber aus dem Interesse, glaubende Christen zu formen, sondern eher um die Geschichte und die kulturellen Symbole zu verstehen.“²² 1999 waren nach der großangelegten Wertestudie auf europäischer Ebene 73% Mitglied einer Religionsgemeinschaft: in Westeuropa 80%, in Osteuropa 65%, wobei die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern aber beträchtlich sind: Neben solchen mit überwältigender Mehrheit an Kirchenmitgliedern in der Bevölkerung (Malta und Rumänien 97%, Griechenland 97%, Island 95%, Polen 95%, Irland 91%, Dänemark 89%, Österreich 86%) stellen in anderen die Kirchenmitglieder eine mehr oder minder kleine Minderheit dar: 45% in den Niederlanden, 34% in Tschechien, 24% in Estland.⁽³⁰⁾ Über diese grundsätzlichen Daten hinaus ist hier von

besonderem Interesse, die Entwicklung von Glaube und Kirchenbeziehung in West- und Osteuropa zu beobachten. Und hier lassen sich gerade bei jüngeren Erwachsenen interessante Trends ablesen. Sehr klar kommt zum Vorschein, wie sich unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Osteuropa Glaube und Kirchenbeziehung nach der „Wende“ stark erholt haben. Aber auch in Westeuropa gibt es eine leichte Erholung bei den Unter-30-Jährigen. Im Laufe des Lebens junger Erwachsener wird die Ursprungsreligiosität dann sogar zunehmend wieder wichtiger. Wie schon in den deutschen Jugendstudien widerlegen die Daten der 1982, 1990 und 1999 ermittelten „Europäischen Wertestudie“ die These einer fortschreitenden Säkularisierung Europas. Der Anteil der „Religiösen“ ist in den letzten zwanzig Jahren sogar geringfügig gestiegen: von 63% (1982, nur die Zwölfergemeinschaft) auf 65% (1990) hin zu aktuellen 67%. (26) Wenn es je einen Trend des so genannten „Eurosäkularismus“ gegeben hat, ist er zunehmend einer Respiritualisierung gewichen. In mehreren europäischen Großstädten – etwa in Brüssel, Lissabon und Wien – haben sich die religiös-kirchlichen Daten wider Erwarten deutlich erholt. In den genannten Städten bezeichneten sich 1999 deutlich mehr Menschen als im Untersuchungsjahr 1990 selbst als religiös. Während 1990 48% der Brüsseler Einwohner sich religiös einschätzten, waren dies 1999 59%. Und in der portugiesischen Hauptstadt Lissabon kletterte der Anteil der „Religiösen“ von 1990 51% auf 1999 82%. Für Analysten der Europäischen Wertestudie scheint sich hier ein deutlicher Wandel in den Tiefen der modernen Kultur abzuzeichnen: „Offenbar ist die moderne und vermeintlich säkulare Kultur in ihren tieferen Schichten religiös ‚hoch aufgeladen‘. Diese Tiefenreligiosität drängt nach oben. Begünstigt wird die ‚Respiritualisierung‘ durch die wachsende banale Oberflächlichkeit des Alltagslebens und die befürchtete Funktionalisierung des Menschen in Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung. Religion scheint gerade den modernen Großstadtmenschen ein Ort, an dem sie Größe, unantastbare Würde und tragfähigen Sinn erleben.“ (39) Gerade in einzelnen europäischen Großstädten lassen sich gegen die vorhergesagte Entkirchlichung und das Verschwinden der Religion seit der Mitte der

90er-Jahre religionsproduktive Tendenzen erkennen. Die Zukunft der jungen Generation, die Zukunft Europas scheint nicht in der Religionslosigkeit zu liegen, auch wenn sie häufig zu Lasten traditioneller Kirchlichkeit geht. „Vielmehr bestimmt die Buntheit das Bild. Es sind auch für Gesamteuropa die Religionskomponisten, welche die stärkste Gruppe in vielen Bevölkerungen darstellen.“ (41) Mit Bezug auf die großen Vorarbeiten Thomas Luckmanns lehnen es die Experten der Europäischen Wertestudie deshalb grundsätzlich ab von einer Säkularisierung in Europa zu sprechen. Die ermittelten Daten belegen eher seine These des „Unsichtbarwerdens“, der Privatisierung und Subjektivierung des Religiösen in Europa. In Nordamerika findet man demgegenüber grundsätzlich höhere Werte der expliziten Religiosität gerade auch bei jungen Erwachsenen



Der Flyer wirbt für den Beruf Religionslehrer/in. Er enthält weiterführende Informationen und Adressen und ist bei der Deutschen Bischofskonferenz (www.dbk.de) sowie in allen Schulförderaten erhältlich.

vor (Zahlen von 1982 und 1990): Vier von fünf Nordamerikanern (USA und Kanada zusammen) bezeichneten sich selbst als religiös, Atheisten stellen mit 1,5% eine verschwindende Minderheit dar. Anders als im „alten“ Europa scheint die nordamerikanische Modernität von Anfang an religionsverträglich gewesen zu sein. Historiker nehmen an, dass dies mit der unterschiedlichen Geburtsart der jeweiligen Modernität zu tun hat. Während sich die Moderne in Europa ihren Weg über gewaltige und z.T. religionskritische Umstürze und Revolutionen bahnte, wollten die europäischen Auswanderer eine freiheitliche Gesellschaft in Amerika aufbauen, die sich dabei gerade auf ihre religiösen Traditionen stützten. (23, 36) Dennoch gilt aber auch für Europa (weiterhin), dass Religion die wichtigste sinngebende Institution der Gesellschaft mit Transparenzbezug darstellt – trotz des jeweils unterschiedlichen Stellenwerts von Kirche und Religion in den verschiedenen Staaten Europas. Im Blick auf das Christentum mutmaßen die Analysten der „Europäischen Wertestudie“ vorsichtig optimistisch, dass es „nicht mehr sicher“ sei, dass die weiteren Entwicklungen „mit prognostischer Sicherheit von der Religion oder auch vom kirchlich geformten Christentum wegführen muss.“ Es sei nicht abzusehen, „ob eine starke identische Christenheit gerade inmitten des religiösen Pluralismus mit seiner starken Religionsprivatisierung nicht doch ‚religionsführend‘ bleiben wird.“ (41). Vielleicht wird hier der XX. Weltjugendtag 2005 in Deutschland einen Meilenstein markieren können.

- 1 Coupland, Douglas, Generation X. Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur, München 1994.
- 2 Illies, Florian: Generation Golf. Eine Inspektion, Frankfurt am Main 2000.
- 3 Opaschowski, Horst W., Generation @. Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter, Hamburg, Ostfildern 1999.
- 4 Sandmeyer, Peter, Stern-Jugendumfrage. Coole Sehnsucht nach Geborgenheit, in: Stern (52/1999) 23.
- 5 Vgl.: Die romantischen Realisten. Jugend 2000, in: Focus (12/2000) 62–74; vgl. auch: Anm. 16, 31–51.

- 6 Fritzsche, Yvonne, Moderne Orientierungsmuster: Inflation am „Werteheimmel“, in: Vgl.: Anm. 15, 93.
- 7 Ziebertz, H.G. u.a., Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh-Freiburg im Breisgau 2003, 287.
- 8 Gensicke, Thomas, Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität, in: Vgl.: Anm. 16, 158–159. Vgl. zum Folgenden: Ebd., 139–212.
- 9 Hermann Denz (Hg.), Die europäische Seele. Leben und Glaube in Europa, Wien 2002.
- 10 Vgl.: Inglehart, Ronald, Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Frankfurt am Main-New York 1998.
- 11 Watzinger, Michaela, Säulen der Ordnung – Werte, Normen und Institutionen, in: Vgl.: Anm. 9, 68. Vgl. zum Folgenden: Ebd., 65–93.
- 12 Goldberg, Christine, u.a., Familie als Beziehung zwischen den Geschlechtern und Generationen, in: Vgl.: Anm. 9, 121.
- 13 Vgl.: Anm. 11, 75. Vgl. zum Folgenden: Ebd., 82–91.
- 14 Römelt, Josef, Die Besser-Gebildeten. Glaubensreste unter Glaubensabbrüchen: zur neuen Shell-Jugendstudie, in: Christ in der Gegenwart 52 (17/2000) 131–132.
- 15 Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2000 (Bd. 1), Opladen 2000, 21.
- 16 Vgl.: Deutsche Shell (Hg.), Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, Frankfurt a.M. 2002, 139ff.
- 17 Vgl.: Fuchs-Heinritz, Werner, Religion, in: Vgl.: Anm. 15, 157–180.
- 18 Vgl.: Anm. 8, 148.
- 19 Wippermann, Carsten: Religion, Identität und Lebensführung. Typische Konfigurationen in der fortgeschrittenen Moderne. Mit einer empirischen Analyse zu Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Opladen 1998, 233. Vgl. zum Folgenden: Ebd., 236–249.
- 20 Klages, Helmut, Potenziale statt Verfall. Wertewandel im Blick der empirischen Sozialforschung, in: Erwachsenenbildung 4/2003, 161.
- 21 Vgl. etwa: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.), Imagining God. Empirical Explorations from an International Perspective, Münster 2001.
- 22 Zulehner, Paul M., Die Sehnsucht nach Sinn, in: Vgl.: Anm. 9, 40. Vgl. zum Folgenden: Ebd., 23–41.

Dr. Holger Dörnemann, Referat für Theologische Bildung, Erzbistum Köln, seit 1999 Lehrbeauftragter für Religionspädagogik, Universität Köln